

Finale

O-Ton

«Die Kannibalen aus Neuguinea assen nicht ihre Feinde, sondern ihre Freunde und Familienangehörigen – und sparten sich damit die Beerdigung.»

Oliver Sacks

Kompass Alexander Sury

Alles Appenzeller Käse



Das Verhältnis zwischen Deutschland und der Schweiz war bekanntlich in jüngster Zeit diversen Belastungsproben ausgesetzt.

Höchste Zeit also für etwas Entspannung. Was passiert, wenn ein Deutscher und zwei Appenzeller zusammen auf einer Holzbank sitzen? Sie reden über Käse, besser der Gast aus dem grossen Kanton spricht unablässig darüber. Ja, Uwe Ochsenknecht ist wieder im Land. Die Berner Werbeagentur Contexta macht uns wieder glücklich. In den TV-Spots der neuen Imagekampagne schickt Contexta den deutschen Schauspieler zum dritten Mal als neugierigen Touristen auf eine Appenzeller Alp. Er sucht die Antwort auf die weltbewegende Frage: «Was macht den Appenzeller Käse so unverwechselbar würzig?» Uwe will dieses Rezept, er will es unbedingt, verliert dabei die Geduld und droht («Ihr verrätet mir jetzt euer Geheimrezept, oder ich esse nie wieder von eurem Käse – da bin ich knallhart.»). Es nützt alles nichts, die beiden Sennen essen stoisch ihren Käse und blicken in die Ferne. Immerhin gibt es einen Trost für Uwe Ochsenknecht. Der Käsespion mag den Käse wirklich und lässt sich deshalb erneut einen Teil seiner Gage in Käse ausbezahlen. So ein Käse, mögen viele jetzt denken. Aber exakt dieser Käse trägt dazu bei, dass man uns in Deutschland wieder lieb gewinnt. Und das wollen wir Schweizer doch eigentlich: Dass uns alle lieb haben.



Die vier Experten: Beni Thurnheer, Francine Jordi, Sven Epiney und Roman Kilchsperger (von links). Foto: Oscar Alessio (SF)

Swissness fürs Sofa

Nur am Rande an Musik interessiert: Die vierte Staffel der Sendung «Die grössten Schweizer Hits» versetzt die Schweiz einmal mehr in Trio-Eugster-Laune.

Ane Hebeisen

Die Statussymbole des Landes sind am Taumeln, die Street Credibility der Schweiz im Keller, es ist also höchste Zeit, das Land wieder ein bisschen in Swissness-Euphorie zu versetzen. Anlass genug für das Schweizer Fernsehen, eine vierte Staffel des Erfolgsformats «Die grössten Schweizer Hits» zu lancieren. Ursprünglich hatte die Sendung zum Ziel, fernsehdemokratisch den ultimativen Schweizer Song zu küren. Doch bereits nach den ersten drei Ausstragungen lässt sich konstatieren, dass das, was Sven Epiney auch heute noch als den «Olymp der Schweizer Musik» bezeichnet, nichts anderes ist als ein weiterer vom Fernsehen ausgedachter Nutzlositel wie «Der Schweizer des Jahres» oder «Prix Walo Sprungbrett». Und die erste Sendung der vierten Staffel

setzt punktgenau da an, wo die letzte der dritten aufgehört hat: Ein merklich überschminkter Sven Epiney muss bereits nach fünf Minuten ein inszeniertes Geplänkel zwischen den Musikexperten Beni Thurnheer («Ich höre am liebsten, was gerade neu in die Hitparade kommt») und Francine Jordi («Nino DeAngelo ist der weltbeste Sänger») schlichten. Im Nu ist das Publikum in der Bodensee-Arena in Trio-Eugster-Laune, klatscht im Vierteltakt mit, was es an Musik vorgesetzt bekommt, und jöhlt, wenn sie ein bisschen miteinander zanken, die lustigen SF1-Musikexperten.

Medleys und Martinetti

Für die Rubrik «Hitbox» bietet SF1 dann alles auf, was es an Humoristen in seinen Reihen zu wissen glaubt. Hier dür-

fen Rainer Maria Salzgeber neben Neo-Erfolgskomiker Claudio Zuccolini und Ueli Schmetzer internationale Videoclips kommentieren. Lustig ist das nur am Rande. Und weil man sich am Leutschenbach traditionellerweise auch nur am Rande für Musik interessiert (bis heute hat man keine kompetente Pop-Musiksendung zustande gebracht), wird auch die Zeit zwischen den Musikblöcken mit allerlei Geschwätzigkeiten überbrückt. Hier erfahren wir das Neueste von Francine Jordis Heiratsritualen oder von Beni Thurnheers Vorlieben in Sachen weiblicher Hüftpartie.

Und manchmal scheint der televisionär omnipräsente Sven Epiney sogar zu vergessen, dass er gerade nicht in seiner Kochsendung «Al Dente» engagiert ist, wenn er den Rapper Stress nach dessen Halb-Playback-Auftritt fragt, wie

er mit seiner Freundin Melanie Winiger so zurechtkomme und wie er sich im Haushalt so anstelle. Ansonsten ist der Sven ein zuverlässiger Conférencier: Er verliert sein Jubilieren in der Stimme auch während des Hausbesuchs bei der krebserkrankten Nella Martinetti nicht.

Und die Schweizer Musik? Sie dreht sich bei den «Grössten Schweizer Hits» einmal mehr um die immer gleichen Alphatiere (Bligg, Stress, Baschi plus ein bisschen Schlager-Folklore). Und es gibt es ein Medley des Vokalquartetts I Quattro, welches bekannte Schweizer Hits mit inakzeptablem Klassik-meets-Rock-Pathos verunstaltet. Und am Schluss gewinnt mit den Sängerfreunden & Stefan Roos einmal mehr die Volkstümlichkeit. Jedes Land hat die Hits die es verdient – oder die es von seinem Fernsehen vorgesetzt bekommt.

Last Exit: Gram Parsons

Asche in der Wüste



Gram Parsons mochte vier Dinge: Countrymusik, blonde Frauen, den Joshua-Tree-Nationalpark in der kalifornischen Mojave-Wüste und das Fabulieren.

Letzterem hat er sich gerade in Interviews mit besonderer Hingabe gewidmet. Mal behauptete er, dass er doktoriert hätte in Theologie an der Harvard Universität. Mal log er, dass sein Vater als Countrymusiker in einer Gefängniszelle starb, sturzbe-trunken, an Heiligabend 1958.

Seine Schwester sagte über Parsons: «Gram hat sich eine gute Geschichte nie durch die Wahrheit kaputt machen lassen.» Bei seiner letzten fantastischen Geschichte war Parsons bereits tot – und trotzdem Hauptdarsteller. Er, Gram Parsons, Pionier des Country-rock, Ex-Mitglied von The Byrds und

The Flying Burrito Brothers, und Entdecker der Country-Ikone Emmylou Harris.

Die Drogen liebte Gram Parsons nicht, eher brauchte er sie, um, wie er sagte, seine Psyche und Seele zu reinigen. Dies hatte er auch im Sinn, als er am Morgen des 17. Septembers 1973 auf den 29 Palms Highway einbog und Los Angeles in Richtung Joshua-Tree-Nationalpark verliess. Hinter ihm lag das schlimmste Jahr seines Lebens. Drei seiner engsten Freunde waren verstorben, die Ehe mit seiner Frau Gretchen war gescheitert, sein Haus bis auf die Grundmauern abgebrannt, ausserdem hatte sich sein erstes Soloalbum schlecht verkauft. Nun hoffte Parsons, in der Mojave-Wüste neue Kraft zu schöpfen.

Hierhin hatte er sich schon früher oft zurückgezogen; unter anderem mit Keith Richards von den Rolling Stones. Nächtelang sassen sie am Fuss des

Joshua-Tree-Naturdenkmals, nahmen Drogen, kommunizierten mit den Sternen, den Felsen und den Kakteen und hielten Ausschau nach fliegenden Untertassen. Manchmal sahen sie auch welche. Hier draussen sollte, wie Gram Parsons seinem Manager Phil Kaufman anvertraute, dereinst auch seine Asche verstreut werden.

Schon am Tag nach seiner Flucht aus Los Angeles fühlte sich Parsons besser. Zum Mittagessen trank er Jack Daniels in rauen Mengen, nachmittags besorgte er sich Marihuana, Heroin und Morphium und zog sich ins Zimmer Nr. 8 des «Joshua Tree Inn» zurück. Dort verstarb er in den frühen Morgenstunden des 19. Septembers, 26-jährig, an einer polytoxischen Vergiftung.

Noch am selben Tag veranlasste Parsons Stiefvater die Überführung des Leichnams nach Louisiana. Er wollte sich dadurch einen Teil von Gram Parsons Erbe sichern. Am

Donnerstag wurde der Sarg im Frachtterminal des Flughafens von Los Angeles für den Transport vorbereitet, als plötzlich ein bunt bemalter Lieferwagen vorfuhr.

Parsons Familie hätte beschlossen, den Leichnam auf dem Landweg nach Louisiana zu bringen, behauptete der Fahrer. Der Flughafenangestellte händigte dem Unbekannten den Sarg aus, liess ihn ein Formular quittieren und wünschte gute Fahrt. Der Fahrer war Phil Kaufman, Parsons Manager. Und Kaufmann brauste nun direkt zum Joshua-Tree-Naturdenkmal, wo er seinen Lieferwagen entlud, sich fürchterlich betrank und kurz vor der Morgendämmerung Sarg und Leichnam kurzerhand abfackelte. Gram Parsons Asche war angekommen, wo sie hingehörte.

Eine fabelhafte Geschichte, sie hätte Gram Parsons bestimmt gefallen. Christoph Lenz

Tagestipp Jonathan Richman



Der König des naiven Lieds

Seine Karriere startete Jonathan Richman in den 1960er-Jahren, als Nettsein und die Absage an den Drogenkonsum die grösstmöglichen Provokationen waren. Heute ist der sechzigjährige Musiker aus Boston ein Meister des einfachen Lieds, und spektakulär sind seine Auftritte, zelebriert er doch eine für die Popmusik fast unanständige Nettigkeit und Naivität. (kul)

Café Kairo, heute Abend, 20.30 Uhr, Vorverkauf: Rockway Beach